

ZEITSCHRIFT FÜR CHINAKUNDE UND CHINAFORSCHUNG

HERAUSGEBER: PROFESSOR DR. RICHARD WILHELM

Anfragen, Manuskripte und Korrekturen sind an den Herausgeber, Richard Wilhelm, China-Institut, Große Eschenheimer Str. 26, Frankfurt a. M., zu senden. / Telegrammadresse: Chinainstitut Frankfurtmain. Telefon Taunus 3314.

Alle zwei Monate erscheint ein Heft. Jahrgang 6 Hefte RM. 15.—, Einzelheft RM. 3.—

INHALT: *Richard Schlösser*: Klanggerätmünzen im alten China / *Wang Guang Ki*: Über die chinesischen Notenschriften / *Eduard Erkes*: Die Anfänge des Taoismus / Chinesischer Bildersaal: *Dauling Hsü*: Der Herzog Huan von Tsi, Guan Dschung und die Vorherrschaft des Staates Tsi / *C. H. Burke Yui*: Welkende Blätter / *E. Lederer*: Die Bedeutung der konventionellen Form im Osten (II) / Umschau: Diskussionsreden anlässlich des Vortrags von Prof. Lederer im China-Institut / Bücherbesprechung / Bibliographie

KLANGGERÄTMÜNZEN IM ALTEN CHINA

VON RICHARD SCHLÖSSER, HANNOVER-WALDHAUSEN

Bei dem lebhaften Interesse, das in letzter Zeit der chinesischen Musik und den chinesischen Musikinstrumenten entgegengebracht wird, dürfte auch ein Gebiet Beachtung verdienen, welches damit in einem gewissen Zusammenhange steht, bisher aber nur äußerst selten berührt worden ist: die altchinesischen Münzen in Form von Klanggeräten, Münzen, die von den Klingsteinen oder Klangplatten abgeleitet sind, und solche, die von den Glocken herkommen.

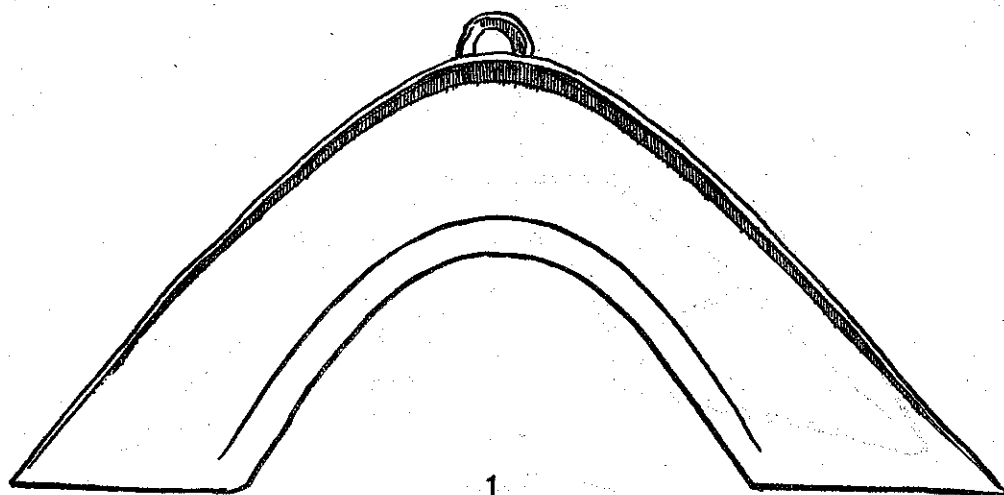
Die altchinesischen Münzen, die in ihren für unsere Begriffe oft so seltsamen Formen kulturgeschichtlich sehr interessant sind, leuchten oft in das mystische Dunkel der ältesten Zeit hinein, aus der sonst nur wenig Kunde zu uns gedrungen ist. Die ältesten Stücke sind solche in Form von allerhand Geräten, wie sie im Tempel, im Haus und auf dem Felde gebraucht wurden.

Es muß ein Ereignis von größter Bedeutung gewesen sein, als man in China gelernt hatte, Metall zu schmelzen, zu mischen, zu gießen, und auf diese Weise alle die Geräte aus Bronze herzustellen, die man bis dahin aus Holz und Stein mühsam und unzulänglich hergerichtet hatte. Wohl jeder empfand die Erleichterung der Arbeit durch die Benutzung der Bronzegeräte als segensreich und beglückend, und es ist deshalb nur allzu begreiflich, daß diese Metallgeräte sogleich von allen Seiten lebhaft begehrt und geschätzt wurden, und daß sie damit auch bald in den Tauschhandel eintraten. Man „bezahlte“ andere Dinge, Nahrung, Kleidung und

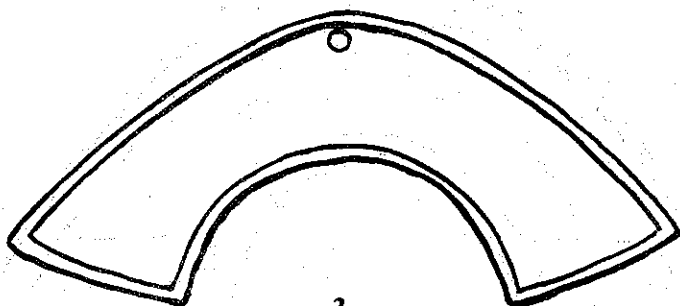
Wohnung mit Bronzegeräten, die überall verlangt wurden und deshalb als Wertträger allgemein anerkannt waren. Schließlich aber fing es doch an, lästig zu werden, namentlich größere Summen in wirklichen Geräten, die zum Teil auch umfangreich und von beträchtlichem Gewicht waren, zu bezahlen. Und nun setzt der Prozeß ein, der deutlich erkennen läßt, wie aus dem als Tauschwert benutzten Gerät sich schrittweise die „Münze“ entwickelt. Es wurde zunächst ein Gerät in gleicher Form und in gleichem Material, nur in verkleinertem Maßstabe in Bronze gegossen. Es war sozusagen eine Anweisung auf ein solches Gerät, für die sich jeder nach Bedarf beim Bronzegießer ein wirkliches Gerät eintauschen konnte — für die aber auch jeder, der im Augenblick das Gerät selbst nicht erwerben wollte, beliebige andere Dinge eintauschen konnte. Schrittweise ging man weiter; man erkannte bald, daß es praktisch war, besonders in Hinblick auf den hohen Wert des Metalls, die Größe noch mehr zu verringern, da ja das Gerät zu seinem eigentlichen Zwecke doch nicht mehr zu gebrauchen war, weil es dazu zu klein und zu zerbrechlich war. Man konnte aber aus der gleichen Metallmenge mehr solche Stücke in kleinerem Maßstabe gießen und somit auf einfache Weise sein Vermögen vergrößern, ein Prozeß, der in den Degenerationsreihen der späteren chinesischen Rundmünzen regelmäßig immer wiederkehrt. Schließlich ging man dazu über, diese „Münzen“ in Gestalt von Miniaturgeräten mit Schriftzeichen zu versehen, die den Ort des Ursprungs und den Wert, meist als Gewicht, angaben. Wir kennen solche Entwicklungsreihen hauptsächlich von den Spaten- und den Messermünzen, andere Stücke dieser Art sind bekannt in Form von Pfeil- und Lanzenspitzen, von schild- und knopfartigen Schutzplättchen für Lederpanzer, von quastenartigen Gehängen, den sogenannten Zikadenmünzen, ferner in Form von Reibeisen, Bratrosten, Raspeln und Sägen und schließlich in Form der Klangplatten und der Glocken.

Am bekanntesten sind die Messermünzen, die in verschiedener Größe und Form durch mehrere Jahrhunderte hindurch besonders im Staate Tsi, dem heutigen Schantung, in Gebrauch waren. Die meisten von ihnen sind mit kürzeren oder längeren Inschriften versehen, die wir zu lesen vermögen und die uns wenigstens in einigen Punkten nähere Aufklärung geben. Als wirkliche Messer sind sie keinesfalls anzusehen — dazu sind sie entweder zu dünn und zerbrechlich, oder aber, soweit sie stärker gegossen sind, rund herum mit einem erhabenen Rande versehen, der jede Benutzung zum Schneiden unmöglich machen würde. Dagegen ist es ganz unverkennbar, daß sie von wirklichen Messern abstammen, wie man sie im Norden Chinas und in Sibirien ausgegraben hat.

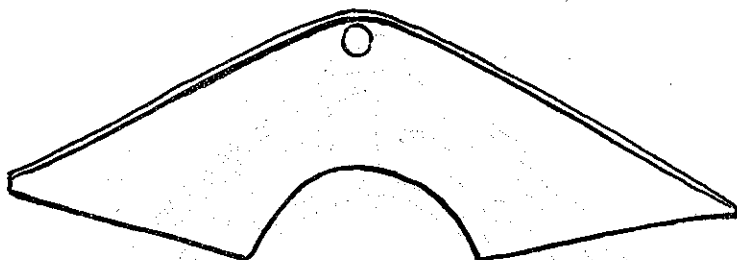
Fast ebenso bekannt, wenn auch seltener vorkommend, sind die Spatenmünzen, die die Form des chinesischen Spatens klar erkennen lassen; sogar der hohle Schaft und der zum ornamentalen Punkt gewordene Nagelkopf sind bei ihnen meist noch



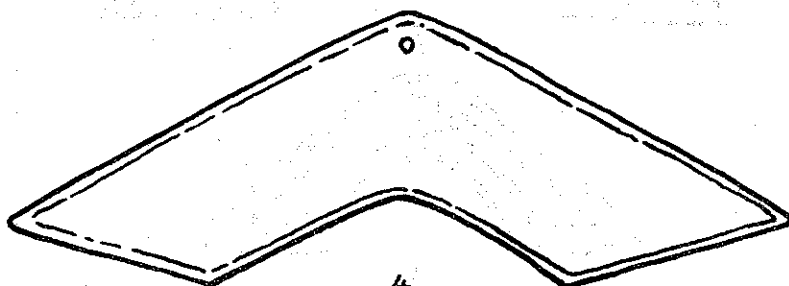
1



2



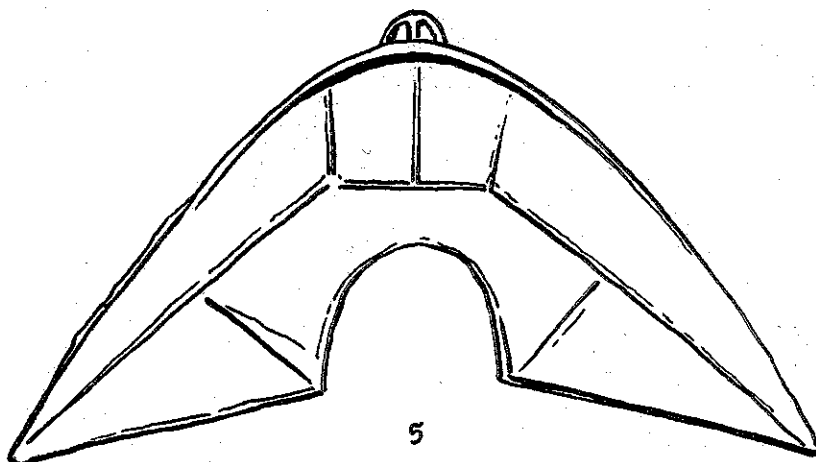
3



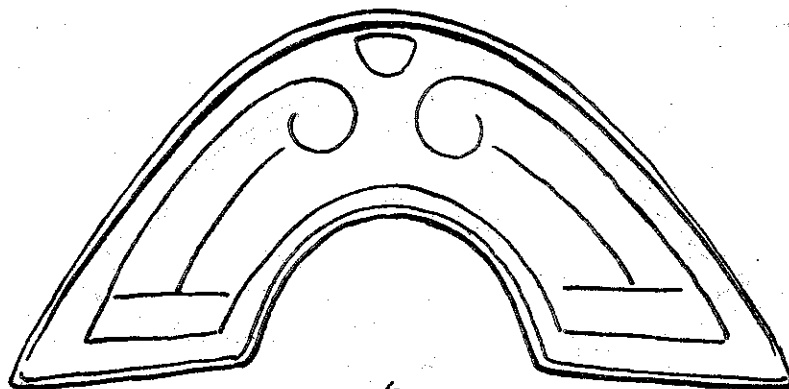
4

Altchinesische Klangplattenmünzen

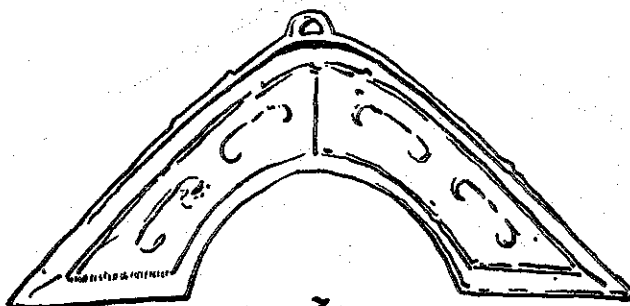
Schlichte Formen. Etwas verkleinert.



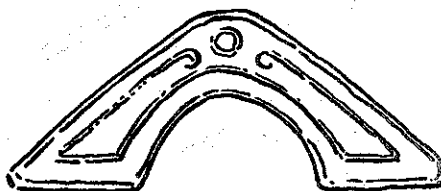
5



6



7



8

Altchinesische Klangplattenmünzen
Ornamentale Formen. Etwas verkleinert

vorhanden. Auch von ihnen können wir mit Sicherheit die Entwicklungsreihe bis zum wirklichen Spaten rückwärts verfolgen.

Schwieriger ist dies bei den sog. Bu-(Pu-) Münzen, über deren Herkunft schon viel gerätselt und gedeutelt ist. Teils hat man sie als umgeformte oder entartete Abkömmlinge der eigentlichen Spatenmünzen betrachtet, teils hat man auf Grund der Bezeichnung Bu sich für Kleider- oder Tuch-, ja sogar für Hosenmünzen entschieden. Nach den letzten Ergebnissen unserer Forschungen hierüber glauben wir aber mit Gewißheit sagen zu können, daß auch die Bumünzen von einem Bronzegerät der Vorzeit abzuleiten sind, von einer „Grabegabel“, die der Erfindung des Pfluges voranging.

Wenn bei diesen drei Hauptgruppen der altchinesischen Münzen, den Messer-, Spaten- und Bumünzen ihre Herkunft von den eigentlichen Geräten keinem Zweifel mehr unterliegt, so dürfen wir analog eine gleiche Entwicklung auch bei den Klanggerätmünzen annehmen, zumal deren Formen ganz unverkennbar sind und sie ebenfalls weit kleiner sind als diejenigen Geräte, von denen sie herzuleiten sind.

Die bronzenen Klangplatten gehen zurück auf die Klingsteine aus Nephrit oder Jade, aus dem in China von alters her wertgeschätzten „Yü“, einem überaus harten Stein, der, in dünne Platten zerschnitten, einen hellen, leuchtenden Klang hat, der chinesischen Ohren ganz besonders zusagen muß. Man kann sich kaum vorstellen, wie es den Chinesen dieser frühen Zeit möglich gewesen ist, dies Material so kunstvoll zu bearbeiten, das selbst wir heutzutage kaum anders als mit Diamantstaub bearbeiten können.

Welche Rolle diese Klingsteine nicht nur speziell in der Musik, sondern auch im Leben überhaupt spielten, ersehen wir daraus, wie oft und in wie vielen Zusammenhängen sie in den ältesten Schriften erwähnt werden. In Richard Wilhelms Aufsatz über die chinesische Musik in Heft 6/7 der „Sinica“ II finden wir eine ganze Reihe von Angaben hierüber, die in diesem Zusammenhange besonders interessieren. Nicht minder aber verdient die schöne Kunstbeilage (nach S. 104 des genannten Heftes) Beachtung, die ein altes chinesisches Gemälde wiedergibt, auf dem wir sehen, wie Meister Kung den Klingstein spielt, dessen Form und Größe deutlich zu erkennen sind.

Die hohe Wertschätzung, die man diesen Jade-Klingsteinen zukommen ließ, übertrug man auch auf ihre Nachbildungen in Metall, sobald man gelernt hatte, solche aus Bronze zu gießen — besonders, da man auf diese Weise auch Klangplatten von weit beträchtlicherer Größe herstellen konnte. Auch waren die kleineren Platten aus Bronze, trotz des oft nur sehr dünnen Gusses, weniger leicht zerbrechlich als die Platten aus dem überaus spröden Nephrit. Die Wertschätzung dieses Klanggeräts erhellt aber besonders aus der Tatsache, daß man die verklei-

nerten Nachbildungen in Bronze im Tauschhandel mit zum Wertmesser, zur „Münze“ werden ließ, ebenso wie es mit anderem besonders begehrten Gerät geschah; man schätzte eben Klang und Rhythmus als einen wesentlichen Faktor im Leben, und das dazu erfundene Gerät nicht geringer als das zur täglichen Arbeit notwendige. — Ja, vielleicht hing beides, Arbeit und Klangrhythmus, sogar eng zusammen, eine Auffassung, die schon Conrady vertreten hat.

So traten denn die Klangplatten aus Bronze in verkleinertem Maßstabe mit in die Entwicklungsreihe der Münzen ein. An welchen Orten und wie lange sie zu diesem Zwecke in Gebrauch gewesen sind, wissen wir nicht; und über die Zeit, wann dies der Fall gewesen ist, können wir nur Vermutungen äußern. Die Tatsache allerdings, daß bisher keine Klangplattenmünzen mit Inschrift bekannt geworden sind, läßt mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß es eine sehr frühe Zeit gewesen ist. Auch die chinesischen Numismatiker schweigen sich darüber aus. Vielleicht gelingt es späterer Forschung, eine genauere Zeitbestimmung zu ermöglichen.

Weit besser orientiert sind wir über die Form dieser Münzen. Man hat sie auch Brücken- oder Jochmünzen genannt; doch sind dies offenkundig Benennungen aus späterer Zeit, die man wegen der Ähnlichkeit der Form mit den bekannten bogenförmigen chinesischen Brücken oder auch mit einem Joch gewählt hat. Auch den Namen „Mondmünzen“ findet man. Die Chinesen selbst nennen sie King Schi Bi, d. h. Klangplattenmünzen. Obwohl in europäischen Werken über chinesische Münzen nur vereinzelte Stücke dieser Form erwähnt und abgebildet sind, wie ja selbst T. de Lacouperie, dessen Werk von allen europäischen zweifellos das bisher gründlichste und wertvollste über chinesische Numismatik ist, nur zwei solche Münzen zeigt, kennen wir doch heute bereits über 50 verschiedene Formen, die wir sämtlich in unserem großen, in Vorbereitung befindlichen Werke über Chinas Münzen abbilden werden. Denn nicht nur finden sich in den verschiedenen chinesischen Werken über Numismatik allerlei Stücke dieses Typus, es sind auch noch genügend viele Exemplare im Original vorhanden, von denen wir hier wenigstens einige Haupttypen im Bilde zeigen können.

Die Größe der Klangplattenmünzen schwankt von etwa 6—15 cm. Die größten wie die kleinsten Stücke kommen seltener vor; in der Regel beträgt die Größe etwa 10 cm. Sie sind alle aus Bronze sehr dünn gegossen, und zwar fast immer einseitig, die Rückseite ist flach und leer, wie das auch bei den meisten anderen altchinesischen Münzen bis in den Anfang der Han-Dynastie der Fall zu sein pflegt. Nur ein einziges Originalstück ist uns bisher begegnet, bei dem beide Seiten in gleicher Weise ornamental ausgebildet waren, und auch in der Literatur fanden wir solche Stücke nur ganz selten erwähnt. Das Metall, aus dem sie hergestellt sind, ist in der Regel eine Bronze aus Kupfer mit hohem Zinngehalt, wodurch die Färbung der

Legierung den zarten rosa Silberschein hat, den wir auch von anderen Bronzen der frühesten Epochen kennen.

Alle tragen entweder einen kleinen Henkel oder eine Öse an der Höhe des Bogens. Manche Stücke, und vermutlich sind dies die älteren, zeigen eine einfache, nur mit einer schlichten Linie umrandete Fläche von besonderer Form. Es dominiert die typische Brückenbogenform Nr. 1, die in den verschiedensten Größen vorkommt. Besonders auffallend ist die stark erhabene obere Kante, die in der Mitte sich steil aus der dünnen Platte erhebt, um nach beiden Seiten allmählich gleichmäßig abzufallen und zu verlaufen. Wir finden ein Gleiches bei fast allen Stücken, besonders den größeren. Der Zweck dieser Form ist vermutlich der, das Zerbrechen der dünnen Metallplatte zu verhüten, sowie auch dem Henkel sicheren Halt zu bieten — eine ebenso einfache wie geniale Lösung, das Prinzip unserer modernen T-Träger. Vielleicht spricht dabei aber noch ein anderes Motiv mit; durch die starke Erhöhung des Randes und die Dünne der Fläche ist vermutlich eine beabsichtigte Klangfärbung bei den Klangplatten erzielt. Die Fläche wurde dadurch gewissermaßen zu einer in einen Rahmen eingespannten Lamelle, deren starke Vibrationsfähigkeit sicherlich auf die Klangwirkung nicht ohne Einfluß war, ähnlich wie es bei den bronzenen Trommeln der Fall war, nach dem Prinzip des gespannten Trommelfells. Bei dem stark konservativen Sinn der Chinesen, der sich bei allen Objekten des Kunsthandwerks erweist, sind alle diese Feinheiten im Bau der eigentlichen Klangplatten auf die von ihnen abgeleiteten Münzen übergegangen, deren Betrachtung uns nun umgekehrt und rückblickend mancherlei interessante Folgerungen gestattet.

Eine mehr rundliche Variante der Brückenform sehen wir in Nr. 2. Der Henkel ist durch ein rundes Loch unterhalb des Randes ersetzt; die beiden Fußlinien steigen schräg nach außen an. Man findet aber auch Stücke, bei denen diese Linien umgekehrt nach außen abfallen, ähnlich wie bei Nr. 5, auf die wir noch zurückkommen. Nr. 3 zeigt eine Winkelform, eine rautenförmige Platte unten mit rundem Ausschnitt, Nr. 4 die flache, vollständige Winkelform. Alle diese Stücke sind schlicht, ohne Verzierungen, ganz dünn gegossen und in verschiedenen Größen und Varianten bekannt. Dabei sind ihre so einfach erscheinenden Formen von einer überaus fein abgewogenen und künstlerisch strengen Linienführung und Proportion, die interessante Rückschlüsse auf die künstlerische Kultur des Handwerks im alten China zulassen.

Bestätigt finden wir diesen Eindruck, wenn wir die folgenden Stücke betrachten, bei denen wir das Auftauchen und die Entwicklung ornamentaler Linien verfolgen können. Nr. 5 zeigt ein geradliniges Ornament, eine frappierende Flächenaufteilung, auf die sich unsere modernen Kunstgewerber etwas zugute tun würden, wenn sie

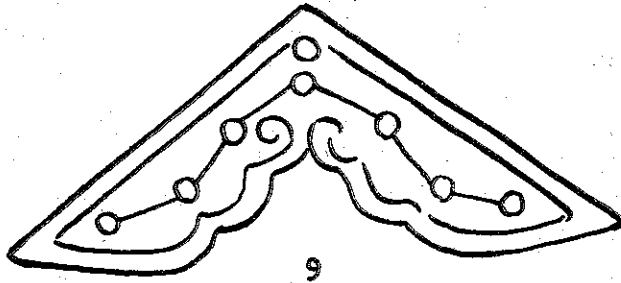
sie erfunden hätten. Fast könnte man meinen, in den mittleren Strichen das Schriftzeichen Schan = Berg erblicken zu können, was ja sogar der Formgestalt der Münze entsprechen würde. Aber es dürfte sich doch wohl um eine nur ornamentale Form handeln. Einfache Linienornamente von anschmiegender Rundform sehen wir auf Nr. 6, einem Typus, der in ziemlich vielen ähnlichen Varianten in verschiedenen Größen vorkommt. Seltener sind Nr. 7 und 8, die sich durch den stark verringerten Maßstab und die reizvolle zierliche Ornamentik auszeichnen.

Interessant ist es, bei den bisher besprochenen Stücken zu vergleichen, wie verschieden die Form des Henkels oder der Öse ist — ein Beweis, wie liebevoll sich der Erfinder jeder dieser Formen selbst mit solchen Kleinigkeiten befaßt hat, ein Beweis auch dafür, daß das ganze Leben im ältesten China durchtränkt gewesen sein muß von künstlerischem Denken und Formgefühl, das sich selbst auf die kleinsten Dinge erstreckte, und dem auch das unscheinbarste Gerät nicht zu gering war, um seine Form künstlerisch zu veredeln.

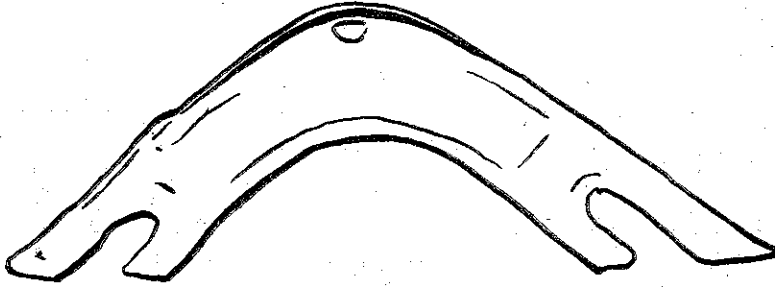
Nr. 9 ist von ganz besonderem Interesse. In einer Winkelform, die zum Teil fast zopfig anmutet, trägt dies Stück als Ornament ein Siebengestirn in der freien chinesischen Auffassung, sieben durch Linien verbundene Punkte. Man wird daraus schließen dürfen, daß auch zwischen der Astrologie, die in China schon in der allerältesten Zeit blühte und das ganze Leben beherrschte, und dem Klangrhythmus, der Musik, bestimmte Beziehungen bestanden. Vielleicht ist auch der Schluß nicht unberechtigt, daß diese kleinen Stücke, als Wertobjekte, auch zu Schmuckstücken und schließlich zu Amuletten wurden, genau wie wir einen ähnlichen Prozeß bei manchen anderen altchinesischen Münzen, sowohl Geräte- wie Rundmünzen, verfolgen können. Die drei folgenden Stücke, Nr. 10—12, lösen die einfache Brücken- und Winkelform auf; die Enden werden gespalten (Nr. 10), und es entwickeln sich daraus regelrechte, nach unten gerichtete Drachenköpfe mit Augen und geöffnetem Maul, die die hängende Form des ganzen Stückes, die ja schon durch die Öse ersichtlich ist, noch besonders hervorheben. Es wird dadurch die Auffassung, daß diese Stücke tatsächlich Nachbildungen der ja stets hängenden Klangplatten sind, gestützt. Ebenso wird aber auch klar, daß diese Münzen trotz des Namens Brückenmünzen nichts mit Brücken zu tun haben, außer daß ihre Form oftmals äußerlich an jene erinnert.

Neben den Klangplattenmünzen verdienen auch die Glockenmünzen unser Interesse. In China sind sie als Glockenkäsch bekannt. Die europäischen Münzwerke bringen so gut wie nichts darüber, aber auch in den chinesischen Werken ist das Material nur spärlich.

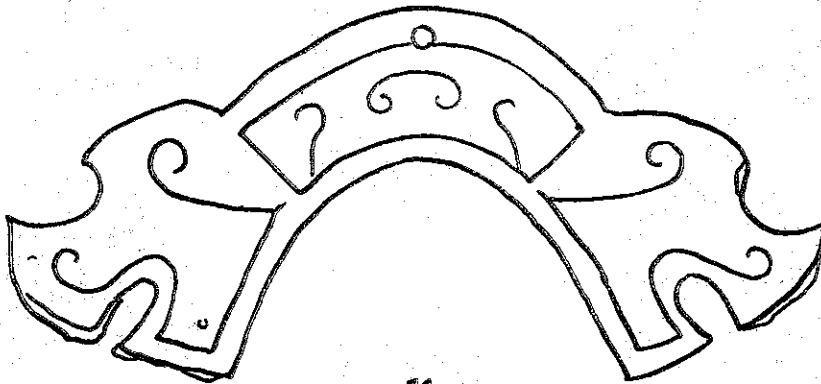
Die tatsächlich vorhandenen Originalstücke lassen mit größter Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die traditionelle Bezeichnung als Glockenkäsch nicht un-



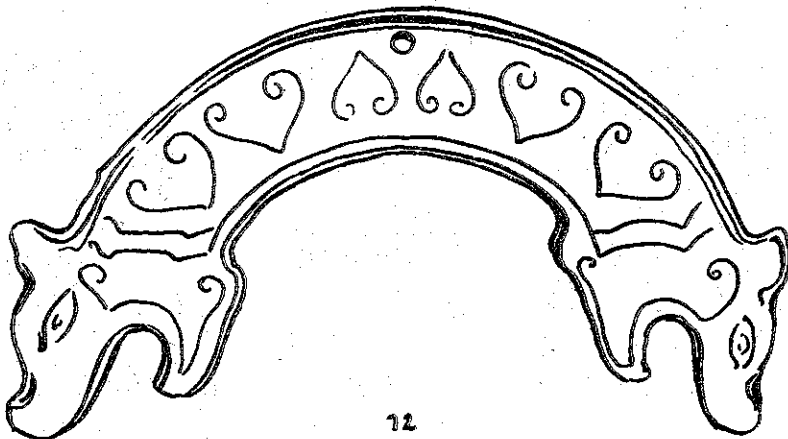
9



10

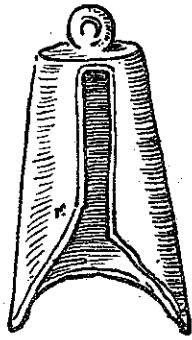


11



12

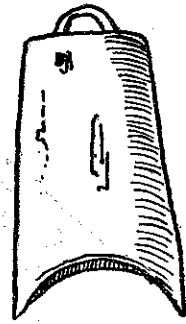
Altchinesische Klangplattenmünzen
Reichere Formen. Etwas verkleinert



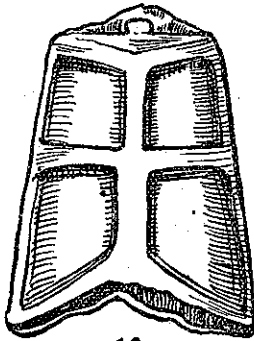
13



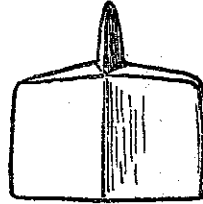
15



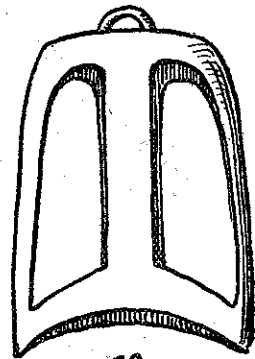
14



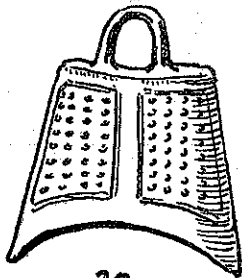
18



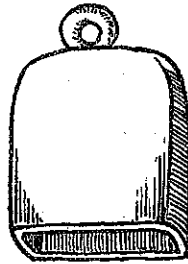
16



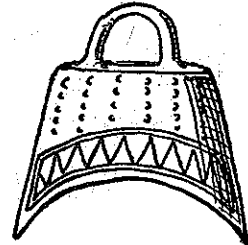
19



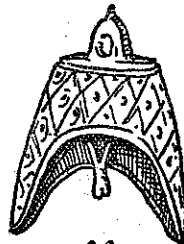
20



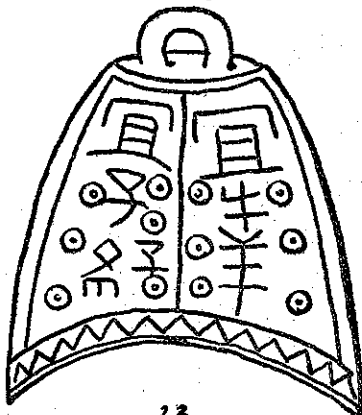
17



21



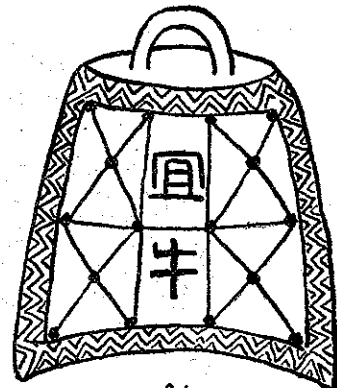
22



23



25



24

Altchinesische Glockenmünzen

Etwas verkleinert

begründet ist, und daß analog den übrigen chinesischen Gerätmünzen auch diese kleinen, zarten Bronzeglöckchen einst als Tauschgeld, als Münze gedient haben. Meist nur wenige Zentimeter groß, sehr dünn im Guß, in den meisten Fällen ohne einen Klöppel und auch ohne eine Vorrichtung zur Befestigung eines solchen, wären diese zierlichen Gebilde als wirkliche Glocken kaum zu verwenden. Darauf hat schon H. A. Ramsden, der einer der besten Kenner chinesischer Münzen war, in seiner kleinen Schrift: „Chinese early barter and uninscribed money“ (Yokohama 1912) hingewiesen.

Die Formen der Glockenmünzen sind sehr verschieden, und es scheint, daß ihr Ursprung auf Glocken von verschiedener Art und Verwendung zurückzuführen ist. Einige erinnern an die frühen, oft wundervoll geformten flachen Glocken, die zu Kultzwecken im Tempel verwandt wurden, mit zweikantigem, abgeplattet rundlichem Querschnitt, andere zeigen die seltsamen Schlitz- und Öffnungen, wie sie sich an den Glocken finden, die außen an den Spitzen der chinesischen Tempeldächer hängen und die, vom Winde bewegt, melodisch erklingen. Noch andere, die Inschriften tragen, lassen aus diesen erkennen, daß sie verkleinerte Nachbildungen von Herdenglocken sind; dann aber gibt es auch solche, deren Formen ganz der Phantasie anzugehören scheinen, über deren ursprüngliche Vorbilder wir nichts wissen.

Ebensowenig können wir über den Ort und die Zeit der Verwendung von Glockenkäsch als Münze etwas Bestimmtes angeben; nur, daß das alte Kulturzentrum am Knie des Hoangho besonders dafür in Frage kommt, und daß nur ein einziges Stück bekanntgeworden ist, welches in der Inschrift eine Zeitangabe enthält, die in die Han-Zeit weist. Die meisten übrigen Glockenmünzen dürften aber einer noch früheren Zeit angehören und außerhalb der größeren Städte in den mehr ländlichen Bezirken als Tauschgeld in Gebrauch gewesen sein, wo die Kultur im allgemeinen auf einer niedrigeren Stufe stand, und wo das übrige, staatlich ausgegebene Geld in der zur Han-Zeit längst gebräuchlichen, viereckig durchlocherten Rundform seltener hingelangte.

Auch unter den Glockenmünzen finden wir neben den komplizierteren und reicheren Typen solche von schlichter, einfacher, aber doch eigenartiger und fein abgewogener Form, ohne jede Ornamentik. Nr. 13 und 14 zeigen ganz die rundlich-flache, abgeplattete Form der Tempelglocken mit den charakteristischen, nach unten seitlich spitz verlaufenden Zipfeln. Nr. 13 ist an der einen Seite bis oben hin aufgeschlitzt, Nr. 14 beiderseits geschlossen. Eine Öse zum Aufhängen ist vorhanden, jedoch keine Vorrichtung zur Befestigung eines Klöppels. Nr. 15 ist von fast gleicher Form, nur gedrungenener und noch kleiner. Eine sehr seltsame Form finden wir bei Nr. 16; sie ist ganz flach zusammengepreßt, aber nicht rundlich, sondern kantig

und flach rautenförmig im Grundriß und ebenfalls ohne Klöppel. Dieser Typus, der selten vorkommt, ist auch in einigen noch kleineren Exemplaren bekannt, die zu den kleinsten Arten von Glockengeld zählen. Nr. 17 zeigt wieder eine andere Grundform; im Grundriß flach rechteckig, oben etwas abgerundet, mit Ringöse.

Nr. 18 erinnert an die großzügige, einfache Ornamentik, wie sie von manchen Sakralgefäßen der Schang-Dynastie bekannt ist, die Form der Glocke selbst ist wieder die flach rundlich abgeplattete der alten Tempelglocken. Nr. 19 charakterisiert sich durch die beiden großen Öffnungen auf jeder Seitenfläche, wodurch gewissermaßen nur noch ein Gerippe einer Glocke übriggeblieben ist. Wollte man an Gewicht und damit an dem damals wertvollen Material sparen, oder ist es ein Typus der geschlitzten und durchbrochenen Glocken, die an den Giebeln der Dächer hängend im Winde schaukelten?

Auf Nr. 20, die ebenso wie die noch folgenden Beispiele den zweizipfligen, flach-rundlichen, aber kürzeren und breiteren Glockentypus repräsentiert, finden wir, wie bei vielen größeren chinesischen Glocken, die bekannten 128 Warzen, die ursprünglich wohl den Sinn hatten, den Klang der Glocke durch Abfeilen dieser Erhöhungen nach Wunsch abzustimmen, die aber hier auf der Miniaturglocke zum bloßen Punktornament geworden sind. Ob der öfter wiederkehrenden Zahl 128 = 4×32 eine tiefere Bedeutung innewohnt, vermögen wir nicht anzugeben¹⁾. — Nr. 21, von ähnlicher Grundform, weist ähnliche Punktornamentik auf, ergänzt durch ein einfaches Zickzackband. Beide Stücke haben im Innern einen kleinen Bügel, wie er zum Anbringen eines Klöppels üblich war, doch sind daran irgendwelche Abnutzungsspuren, wie sie ein wirklicher Gebrauch als Glocke zweifellos hervorbringen müßte, nicht wahrzunehmen. Nr. 22, ein noch kleineres Stück, hat — ein seltener Fall — wirklich einen Klöppel, noch dazu einen solchen von besonderer Form, aus zwei zusammengebogenen Stäbchen, die unten verschmolzen sind. Die Ornamentik ist auch primitiv, aber immerhin zierlich, aus Punkten und Linien zusammengesetzt. Die folgenden drei Stücke, deren Abbildungen dem bekannten Werke Gin Schi So der Brüder Fong Yün Pang und Fong Yün Yüan entstammen, zeichnen sich nicht nur durch eine reichere Ornamentik, sondern vor allem dadurch aus, daß sie mit Inschriften versehen sind, aus denen wir erkennen können, daß ihre Vorbilder als Tier- und Herdenglocken Verwendung gefunden haben.

Nr. 23 und 24, die beiden größeren Stücke, waren in Wirklichkeit wohl noch etwas größer als die Abbildungen. Nr. 23 trägt neben der einfachen Punkt- und Linienornamentik die Inschrift: *i niu yang, idsi sun* : „Wohlergehen für Rinder und Schafe —“

¹⁾ Vermutlich hängt die Zahl mit der Zahl der Diagramme im Buch der Wandlungen (64 auf jeder Seite) zusammen, da ja auch die Achtzahl der Diagramme zuweilen vorkommt (Anm. d. Red.)

Wohlergehen für Söhne und Enkel“; auf der Rückseite keine weitere Inschrift, nur Punkte und Linien in ornamentaler Anordnung. Nr. 24 wird durch die beiden Schriftzeichen i niu: „Wohlergehen für Rinder“ als Diminutivum einer Kuhglocke ausgewiesen, die Rückseite zeigt neben dem gleichen Zickzackrande die gleiche Punkt- und Linienornamentik wie die seitlichen Felder der Vorderseite. Das Gin Schi So bezeichnet diese Stücke als Han-Bronzeglöckchen, und dies findet seine Bestätigung in Nr. 25, dem einzigen bisher bekannt gewordenen Beispiel, welches eine tatsächliche Zeitangabe enthält: Die Inschrift lautet: Yung Ping erl niän: „im zweiten Jahre der Epoche Yung Ping“. Dies ist die Bezeichnung der Regierungszeit des Han-Kaisers Ming Di (58—75 n. Chr.), das angegebene Jahr würde also dem Jahre 59 unserer Zeitrechnung entsprechen. Die andere Seite dieses interessanten kleinen Stückes zeigt in gleicher Anordnung wie die Vorderseite die Inschrift: i dsī sun gi, „Wohlergehen für Söhne und Enkel, Heil“. Ist es nur ein allgemeiner Glücksspruch, wie er vielfach in China auf Opfergeräten und Amuletten auftaucht, oder dürfen wir daraus schließen, daß diese kleinen Glöckchen auch als Glücksamulette für Kinder benutzt wurden, oder aber dienten sie den Kindern als Spielzeug? Genaueres wissen wir nicht.

Nur daß, wie alle Bronzegeräte, auch diese Glocken Wertgegenstände waren und in ihrer verkleinerten Form als Wertmesser, also als „Geld“ in Umlauf waren, analog den übrigen Gerätemünzen, von denen im Verlauf der weiteren Entwicklung verschiedene Arten zu unzweifelhaften, beschrifteten und staatlich anerkannten Münzen geführt haben, wie besonders die Spaten- und Messerserien, ganz abgesehen von den durchlochten Rundmünzen, die ebenfalls von einem Gerät, dem Bronzering, abstammen. Im ganzen sind uns 42 verschiedene solcher Glockenmünzen bekannt.

Wenn wir bei diesen beiden Gruppen der altchinesischen Klanggerätmünzen nicht an die von der staatlichen Autorität getragenen Geldstücke der späteren Zeit denken können, so müssen wir dabei berücksichtigen, daß das ganze Staatsgefüge in China in der ältesten Zeit sehr locker war, — daß, was wir heute als „Kaiser“ bezeichnen, in Wirklichkeit oft kaum mehr als Häuptling eines Stammes oder Ältester einer Sippe war, und daß der Handel und damit das Geldwesen weniger Staatsangelegenheit war als Sache einzelner Gruppen von Interessenten, die befugt waren, selbst „Wertmesser“, d. h. Münzen für ihre Bedürfnisse zu schaffen und zu sanktionieren. Alle diese primitiven Gerätmünzen gehören einer Epoche an, in der sich der Übergang des ursprünglich direkten Tauschhandels in einen Handel auf Grund vollwertigen, staatlichen Geldes vollzog; somit sind alle Gerätgeldstücke als Vorläufer der voll autorisierten Münzen anzusehen, wobei die Grenze zwischen Tauschgerät und Gerätmünze nicht immer mit völliger Sicherheit zu ziehen ist,

da, wie wir sahen, einzelne der abgebildeten Stücke aus der Han-Zeit stammen, die längst ein staatlich sanktioniertes Münzwesen hatte.

Ohne Frage aber dürfte es von Interesse sein, wenn auch die Klanggerätmünzen der Frühzeit in die künftigen kulturgeschichtlichen Forschungen mit einbezogen würden, und damit vielleicht noch manches Dunkel, das ihre Herkunft und Anwendung heute noch umgibt, weiter aufgelichtet würde.

ÜBER DIE CHINESISCHEN NOTENSCHRIFTEN VON WANG GUANG KI

A. Die jetzt noch vorhandenen Noten.

Die heutige chinesische Notenschrift, welche seit dem 11. Jahrhundert (vielleicht noch viel früher) allmählich entwickelt wurde, ist im Vergleich mit der modernen europäischen wohl sehr primitiv, aber der Mensuralnotierung gegenüber, die um 1600 noch in Europa gebräuchlich war und jetzt von den deutschen Gelehrten mit großer Mühe bearbeitet wird, etwas übersichtlicher.

Ehe wir uns mit den chinesischen Notenschriften beschäftigen, wollen wir einen kurzen Überblick über die jetzt noch vorhandenen Noten geben.

Die Noten des ältesten chinesischen Volksliederschatzes „Schī Ging“, welcher von Konfuzius (geb. 551 v. Chr.) gesammelt wurde und 305 Lieder enthalten hat, sind leider abhanden gekommen¹⁾. Es läßt sich also die Frage, ob die Melodien ursprünglich neben den Texten notiert oder nur mündlich überliefert wurden, nicht mehr entscheiden. Jedenfalls finden wir in dem Katalog über Kunst in der Geschichte der Han-Zeit von Ban Gu (gest. 92 n. Chr.) nur die Texte des Schī Ging, die Noten sind nicht dabei.

Dagegen notiert dieser Katalog vier Bücher nacheinander auf folgende Weise²⁾:

- a) Die Lieder der Dschoudynastie in Ho Nan (Ortsname), 7 Stück;
- b) die Tonbewegungen des Liedes der Dschoudynastie in Ho Nan, 7 Stück;
- c) die Volkslieder der Dschoudynastie, 75 Stück;
- d) die Tonbewegungen der Volkslieder der Dschoudynastie, 75 Stück.

Offenbar sind die sogenannten Tonbewegungen b) und d) die Noten für die beiden Texte a) und c). Also gab es schon die chinesischen Notenschriften spätestens zur Zeit des Historikers Ban Gu.

Was die heute noch vorhandenen ältesten Notenschriften betrifft, so müssen wir ganz bescheiden sein und erst vom 12. Jahrhundert ab datieren. Die ältesten Noten finden wir in dem Buch „Kommentar des I Li“ (I Li Ging Tschuan Tung Giä) von dem Philosophen Dschu Hi (1130—1200 n. Chr.). Es handelt sich um zwölf Melodien des Schī Ging, die in der Tangdynastie (um 713—742) oft gespielt wurden und aus dem Altertum stammen sollen. Aber die Überlieferung ist doch erst durch den Gelehrten Dschao Yän Su (um 1170 n. Chr.) erfolgt. Das ist die Quelle von Dschu Hi. Also sind diese Noten aus den Händen der Gelehrten im 12. Jahrhundert überliefert.

Hier müssen wir aber bemerken, daß es außer dem obenerwähnten chinesischen Dokument auch noch andere Noten aus der Tangdynastie jetzt noch gibt. Zur Zeit der Tangdynastie